

Roland Frenzel

1938–2004

Herausgegeben von der GALERIE KOENITZ, 2019

Inhalt

6	Biografie
9	Claus Baumann, <i>Roland Frenzel (1938–2004)</i>
21	Werkauswahl der Gemälde und Grafiken
91	Bernd-Lutz Lange, Auszug aus <i>Das Leben ist ein Purzelbaum</i>
92	Abbildungsverzeichnis

Biografie

- 1938 Am 29.05.1938 wird Roland Frenzel als drittes Kind und Nachzügler in Leipzig geboren. Der Vater ist Filmvorführer, die Mutter ist Hausfrau.
- 1939 Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Der Vater muss an die Front und bleibt kurz darauf verschollen. Die Mutter leidet fortan unter schweren Depressionen. Der älteste Bruder übernimmt es, für die Familie zu sorgen.
- 1944 Einschulung.
- 1952 Beginn der Lehre als Maurer. Wahrscheinlich erste richtungsweisende Begegnung mit dem Metier Bildkunst.
- 1954 Ende der Lehrzeit. Er wird in diesem Beruf bis 1972 als Kanalmaurer arbeiten.
- 1954–1955 Skizzen und Zeichnungen auf dem Johannis-Friedhof, angeregt durch Schlachtenbilder von Ernst Wilhelm Straßberger, die er im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig sieht. Der bewusste und intensive Besuch von Kunstaussstellungen beginnt.
- 1956 Bekanntschaft mit Walter Bodenthal, Heinz Müller und Emil Koch.
- 1958–1961 Der Maurer Frenzel wird im Zuge von Walter Ulbrichts Kampagne „Arbeiter und Bauern an die Kunst“ zum Vorzeigeobjekt. Nach der Kampagne lässt man ihn wieder fallen, was ihn schwer trifft.
- 1962 Das älteste bekannte Ölbild entsteht, „Dösener Friedhof im Herbst“.
- 1964/1965 Das älteste noch erhaltene Ölbild entsteht, „Landschaft mit Telegrafmasten“. Ab 1965 ist er nachweislich beständig bemüht, seine Werke auszustellen.
- 1966–1968 Besuch eines Mal- und Zeichenzirkels der Kirow-Werke bei Max-Gerhard Uhlig und Thomas Weise. Ausstellung in der Galerie Engewald, Leipzig.
- 1967 Aufnahme in den Verband Bildender Künstler der DDR.
- 1972 Er gibt den Beruf des Maurers auf und lebt und arbeitet freiberuflich in Leipzig.
- 1974 Erste Beteiligung an der Bezirkskunstaussstellung des Bezirks Leipzig. Er malt regelmäßig vor der Natur.
- 1975 Reise in die ČSSR. Beteiligung an einer Ausstellung von DDR-Künstlern in Frankreich mit dem Gemälde „Der Maler“.

- 1976 Beteiligung an der Ausstellung Leipziger Künstler in Kiew mit dem Gemälde „Alter Friedhof im Schnee“.
- 1977–1979 Frenzel muss sich in psychiatrische Behandlung begeben. Seit 1979 ist er Invalidenrentner.
- 1980 Ausstellung in Magdeburg. Ein größeres Konvolut wichtiger Arbeiten verschwindet.
- 1981 Er zieht sich immer mehr in sich zurück, geht nur noch selten unter Leute. Der häufigste Anlaufpunkt ist dabei der Atelier- und Skulpturengarten von Günter Huniat hinter der Holzhäuser Straße 73. Es ist in den Folgejahren noch schwieriger, mit ihm zusammenzuarbeiten. Trotzdem gibt es immer wieder Galeristen, die es mit Ausstellungsangeboten versuchen, oder Liebhaber seiner Kunst, die versuchen, eine Beziehung zu ihm aufzubauen.
- 1983 Ausstellung in der Galerie St. Florian, Halberstadt.
- 1988 Ausstellung in der Galerie am Thomaskirchhof.
- 1990–2004 Die Ereignisse der Neunzigerjahre lassen ihn fast in Vergessenheit geraten. Dennoch gibt es weiterhin Kunstfreunde, die an ihm und seinem Werk interessiert sind. U.a. bereitet in Leipzig die Galerie Blüthner im Alten Rathaus eine Ausstellung vor, der er aber am Abend vor der Vernissage seine Bilder wieder entzieht. Die Sparkasse Leipzig nimmt ihn in ihre Sammlung auf. Er erhält einen Lexikoneintrag im Allgemeinen Künstler-Lexikon des Saur-Verlags.
- 2004 Am 04.04.2004 verstirbt er. Das Leipziger Kunstkaufhaus veranstaltet eine Gedächtnisausstellung.
- 2008 Ausstellung in der Kunsthandlung Koenitz in Dresden.
- 2010 und 2019 Ausstellungen in der Galerie Koenitz in Leipzig.

Die Biografie enthält eine Auswahl der wichtigsten Ausstellungen.

*„Unser Leben ist doch grau genug,
warum soll ich dann auch noch
mit grauen Farben malen?“*



*Roland Frenzel am
Thomaskirchhof, 1987*

Claus Baumann

Roland Frenzel (1938–2004)

Es gibt Leute, die verkünden: Jeder Mensch ist ein Künstler! Diesen Leuten ist es offensichtlich egal, was es bedeuten würde, wenn jeder Mensch ein Künstler wäre: Es gäbe keine Vorbilder mehr, an denen man sich aufrichten kann. Keine Musik oder Bilder, die unser aller Leben bereichern, die einen begeistern und erfreuen und trösten, weil sie einen an etwas teilnehmen lassen, dass man selbst nie zustande brächte. Es gäbe keine Bauten, die uns erstaunen lassen, keine Choreografien, die uns bezaubern. Es gäbe nur noch einen einzigen öden, schmucklosen Einheitsbrei ohne jegliche Besonderheit. – Freilich, die Straßen wären voll kleiner Mozarts, Leonardos und Raffaels – auch wenn nur wenige davon das Zeug zu einem Mozart oder Leonardo besäßen. Und es Leute wie Leonardo oder Mozart ja eigentlich nicht geben würde, wenn jeder Mensch ein Künstler wäre und sich selbst darin genügte...

Nein, zum Glück oder Unglück ist es nicht so: Künstler kann man nicht werden, man ist es von Geburt an oder man ist es nicht. Veranlagung und Talent bekommt man in die Wiege gelegt. Die Fähigkeit zu großer Kunst ist kein Verdienst, sie ist ein Geschenk. Und man muss eine gehörige Portion davon in die Wiege gelegt bekommen, um ein Leonardo, Mozart oder Raffael zu werden. Und viele Faktoren, innere und äußere Umstände und „Zufälle“ und eine gehörige Portion Glück müssen zudem in der notwendigen Abfolge, zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort zueinander finden, damit dieses Geschenk zu seiner vollkommenen Entfaltung gelangen kann. Daher

Wolkendampf. Öl auf Leinwand, 1973





Stillleben mit Hühnern. Wasserfarben auf Papier, um 1973

liegen Fluch und Segen oft nahe beieinander, denn tanzt nur ein Glied in dieser unsagbar komplexen Kette aus der Reihe oder fehlt gar ganz, kann dieser Segen zum Fluch werden, das Leben zur Qual. – Kein einzelner Mensch (und auch keine noch so große Gruppe) wäre in der Lage, dieses hochkomplexe und komplizierte System nur allein durch ihr Wollen zu meistern. – Auch wenn heutzutage viele daran glauben.

Setzt man dies als gegeben voraus, so erklären sich die Tragödien der Kunstgeschichte, von denen wir wissen: zum Beispiel die von Hans von Marées, Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Amedeo Modigliani... und ahnen nicht, wie viele tatsächlich sonst noch davon betroffen sind, oft in unmittelbarer Nähe, und in gleicher Weise dramatisch und nicht weniger tragisch – wie zum Beispiel Roland Frenzel.

Künstler wird man nicht, man ist es, ob man das will oder nicht. Und das ist nicht immer ein Glück. Manchem, der Künstler ist, sich aber in dieser Rolle nicht sicher fühlt, gelingt es, diesem inneren Drang scheinbar zu entfliehen. Aber zuweilen ist der innere Drang so gewaltig, dass man ihm Folge leisten muss, auch wenn es in die Einsamkeit führt, zum Verlust der Familie, zum Verlust der Freunde, zum Verlust eines selbstbestimmten Daseins. – Paul Gauguin musste das erfahren. Vincent van Gogh ist dem nicht entkommen. Und wenn Henri Rousseau nicht so berühmte Freunde und Gönner, wie z.B. Pablo Picasso, gehabt hätte, wäre auch sein künstlerisches Leben sicher bitterer verlaufen; wahrscheinlich wüssten wir nichts über ihn.

Alle großen Künstler wissen – und die, die auch schriftliche Zeugnisse hinterließen, bestätigen es – dass der Künstler nur ein Medium ist, mit dem die Natur (oder Gott) das

hervorbringen lässt, das wir Kunst nennen, und für das wir noch immer keine bewusste Erklärung, keine verbale Definition besitzen. Wir stehen also der Kunst auch weiterhin ohne einen allzeit gültigen und bewusst nachvollziehbaren Maßstab gegenüber. Sind dabei in der Regel allein dem überlassen, dem wir am wenigsten trauen: unserem Gefühl! Weshalb unser Umgang mit der Kunst am Ende nichts anderes ist, als Lotterie! – Es ist nicht der Wahnsinn, der das Genie erzeugt, sondern es ist der Konflikt mit der Umwelt, der das Genie in den Wahnsinn treibt.

Es gibt, gemessen an der Anzahl der Menschen auf dieser Erde, nicht viele große Künstler, aber vermutlich doch erheblich mehr, als wir kennen, denn das System, in dem wir leben (oder der Mensch überhaupt), ist nicht in der Lage, immer zwischen qualitativen und quantitativen Strukturen zu unterscheiden. Kunst an sich unterliegt aber ausschließlich Kriterien der Qualität. Es wird aber zu Lebzeiten gern die Qualität der Quantität geopfert (meist, aber nicht nur, aus merkantilen Gründen), denn Letzteres lässt sich – aufs Gramm genau und daher auf Heller und Pfennig – mittels einer Waage oder eines Zollstocks messen, Qualität aber nur mit entsprechenden Kenntnissen!

Dies muss man wenigstens vorausschicken, will man das Phänomen auch eines Roland Frenzel einigermaßen nachvollziehbar machen, zumal er noch immer – gemessen an seiner künstlerischen Leistung – eine kaum wahrgenommene Ausnahme ist innerhalb der Leipziger Kunstentwicklung. (Er besaß in Leipzig leider auch keine so berühmten Freunde wie Rousseau in Paris.)

Roland Frenzel wurde als jüngstes von drei Kindern am 29. Mai 1938 in Leipzig geboren. Sein Vater war Filmvorführer, die Mutter Hausfrau. Seine Geschwister, ein Bruder und eine Schwester, waren um einiges älter. Er war also das, was man einen Nachzügler nennt. Ein Jahr nach seiner Geburt brach der Zweite Weltkrieg aus. Damit wurde auch sein Leben in eine Bahn gedrängt, die unter normalen Bedingungen (oder vielleicht gar in Paris) gewiss so nicht verlaufen wäre. Der Vater blieb im Krieg verschollen. Die Mutter versuchte danach allein die Familie über die Runden zu bringen. Sie litt aber bald an schweren Depressionen. Fortan bestimmte der ältere Bruder über die Familie. Er soll kein angenehmer Mensch gewesen sein, der mit einem Kleinstkind, auch wenn es der Bruder war, wenig anzufangen wusste. Dem kleinen Roland blieb als Zufluchtsort oft nur das Versteck, dass er sich zu Hause unter der Spüle eingerichtet hatte. Zum sozialen Umfeld hinzu kamen die Zeitereignisse, der Krieg, der Hunger, der allgegenwärtige Tod und die beständig alles umgebende Angst. Das war schon für ein normales Kind schwer zu verkraften, wie aber erst für ein sensibles, dem es zudem an Fantasie nicht mangelte? 1944 wurde er eingeschult. Nach Beendigung der acht Jahre Grundschule erlernte er von 1952 bis 1954 den Beruf eines Maurers, in dem er bis 1972 arbeitete.

Es gab bis zu seinem Schulende anscheinend keine Anregung, keine Gelegenheit, kein Vorbild, geschweige denn jemanden, der ihn in seiner künstlerischen Begabung entsprechend fördern würde, obwohl er das war, was

man eine Inselbegabung nennt, aber diese wurde nicht erkannt. Trotzdem trieb es ihn unaufhaltsam hin zur bildnerischen Tätigkeit.

Als seine ersten zeichnerischen Versuche gelten die Jahre von 1952 auf 1954, also die Zeit seiner Lehre zum Maurer. – Wenn man bedenkt, dass es zu jener Zeit auf allen sächsischen Berufsschulen noch üblich war, dass jeder Auszubildende während der Lehrzeit auch einen Kurs im Zeichnen absolvieren musste, so liegt es nahe, dass dies seiner inneren Veranlagung zum Durchbruch verhalf. – Jedenfalls versäumte er von da an keine Gelegenheit zu zeichnen und zu aquarellieren, ging von sich aus in Museen und Ausstellungen und suchte bald die Nähe bildender Künstler, von denen er sich zum einen einiges (vor allem im Maltechnischen) erhoffte, und die ihn zum anderen in seinen bildnerischen Bemühungen ernst nahmen und unterstützten. Es existiert, wahrscheinlich unmittelbar vor der Zeit dieser Anfänge, ein kleines Aquarell, eine Seelandschaft mit Booten und Badenden. Es ist eines jener üblichen Anfängerbilder. Das Blatt ist signiert, sonst würde man es nie mit Roland Frenzel in Verbindung bringen. Es besitzt nicht im Geringsten etwas von dem, was Roland Frenzels Kunst bestimmen wird.

Die Einflussnahme anderer auf seine Kunst hat im Weiteren ohnehin kaum eine Bedeutung erlangt, obwohl Roland Frenzel stets den Kontakt, den Disput über Kunst und mit Künstlern suchte. Ab 1956 machte er die Bekanntschaft u.a. mit Walter Bodenthal, Emil Koch, Heinz Müller. Jedoch es ist anhand des erhaltenen Bildmaterials wenig zu sehen, ob diese Künstler Einfluss besaßen auf seinen Werdegang. Ich kenne ein Frenzel-Bild, in dem man leicht an Walter Bodenthals Malweise erinnert wird. Aber

Mond über der Stadt. Öl auf Leinwand, 1963



vielleicht kommt das auch nur vom gleichen Motiv, das sie bei ihren gemeinsamen Ausflügen malten. Ähnlich verhält es sich bei dem einen Frenzel-Bild, das unverwechselbar durch Motiv und Herangehensweise an Heinz Müller erinnert. Aber es will auch dabei scheinen, dass Frenzel nur diesen einen Versuch brauchte, um festzustellen, dass diese Art zu malen nicht die Seine ist.

In dem Bild „Mond über der Stadt“ von 1963 ist scheinbar über Nacht alles angelegt, was seine Bilder charakterisieren wird: Farbe und Form. Aber es ist dort noch nicht die Entschlossenheit zu sehen, die ihn dann zu einem Maler werden ließ, dessen Kunst sich in der Leipziger Kunstentwicklung mit nichts anderem vergleichen lässt, in einem vagen Punkte vielleicht mit der Kunst Wolfgang Mattheuers – doch da ist es offen, wer sich von wem bediente. Mattheuer schien ihn jedenfalls sehr zu interessieren. Er glaubt sogar, dass Mattheuer ihm seine Wolkenform, die taubenförmige Wolkenform gestohlen hätte. Frenzel malte diese nachweislich bereits um 1965, während sie bei Mattheuer, in dieser Form vergleichbar, zum ersten Male 1972 Verwendung findet. Es ist dabei jedoch nicht ersichtlich, ob Mattheuer sich bei Frenzel bediente, oder sich bei ihm diese Form aus der Bildidee ergab. – Wohl eher Letzteres. Aber wer weiß! Mattheuer (und nicht nur er) nahm sich gern auch von anderen, was ihm gelegen kam.

Es ist nicht mehr mit Sicherheit rekonstruierbar, wann und wodurch Roland Frenzel zu seiner Malerei fand oder, quasi über Nacht, einfach damit begann. Er verkehrte u.a. um 1963 in dem Haus in der Philipp-Rosenthal-Straße, das Gil Schlesinger „unser Bateau Lavoir“ nannte, nach dem berühmten Künstlerhaus der Ecolé de Paris. In der Leipziger Variante davon hatten sich damals um Thomas Ranft einige

Von links: Günter Huniat, Gil Schlesinger und Roland Frenzel im Hof der Holzhäuser Str. 73, um 1966





*Roland Frenzel im Hof der Holzhäuser Str. 73,
um 1965/66*

Künstler und Kunstliebhaber zusammengefunden. Unter anderem eben auch Gil Schlesinger und Günter Huniat. Mit diesen beiden verband Roland Frenzel eine langjährige Gemeinschaft. Sie gingen zusammen auf Mal- und Zeichentouren; trafen sich zwischen 1964 und 1972 regelmäßig an den Sonntagen zu Kaffee und Kuchen und Gesprächen über Kunst. Oder sie veranstalteten im Garten hinter Huniats Atelier in der Holzhäuser Straße 73 kleine Ausstellungen ihrer neuesten Arbeiten.

Die Begegnungen mit der internationalen Kunstentwicklung (vor allem die französische Moderne jener Zeit), die er um 1963 durch die Vorträge erfuhr, die in jenem Künstlerhaus in der Philipp-Rosenthal-Straße (mehr oder weniger illegal) abgehalten wurden, könnten ein entscheidender Impuls gewesen sein, denn von 1963 bis 1965 ist es chronologisch nur ein kurzer Schritt. Bereits 1965 existierte das Gemälde „Landschaft mit Telegrafmasten“, in dem alles angelegt ist, was seine Landschaften weiterhin überwiegend bestimmen wird: z.B. die Höhe des Horizontes und die oft dominant hoch am Himmel schwebende Taubenwolke. Er besuchte zwar u.a. von 1966 bis 1968 den Mal- und Zeichenzirkel des Kirow-Werkes, aber auch das blieb nur einer seiner vielen vergeblichen Versuche etwas zu finden, dass ihm für seine Kunst von Nutzen wäre. – Was soll auch von außen hinzukommen, wenn es doch längst vorhanden ist?

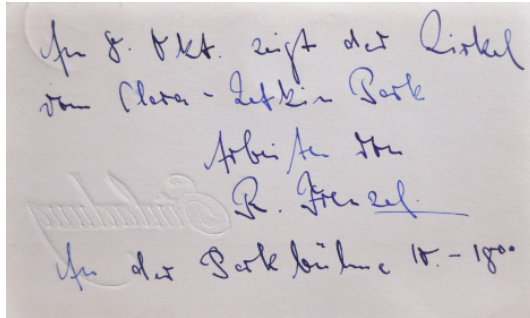
Ein Malunterricht im herkömmlichen Sinne lässt sich bei ihm nicht belegen. Was sich also zur damaligen Zeit für manchen akademisch Ausgebildeten wie die launige, unbeholfene, fernab aller Regeln dahingeworfene Malerei eines Laien zeigte, das lässt im Nachhinein absolut vorbildfreie, sehr individuelle, geniale Züge erkennen. Es gibt

Werke, wie z.B. die Zeichnung „Dorfstraße“ von 1977, diese sind gleichsam mit hoher Präzision aufs Papier geschrieben, wie ich das bis dato nur bei einigen der großen Niederländer des 17. Jahrhunderts gesehen habe. Sowie nicht wenige seiner Gemälde eine Vollkommenheit aller seiner Gestaltungsteile zueinander erreichen. Oder wie es Paul Klee 1912 einmal vergleichbar und auch für Frenzel zutreffend formulierte: „Wir erleben den Fall, dass Süße der Form und des Kolorits nicht nur nicht unangenehm, sondern als der angeborene Ausdruck eines Genies stark und elementar wirken.“

Gewiss, keines Künstlers Werk ist durchgehend von gleicher Qualität. Max Liebermann äußerte gar: „Lasst nur, die Kunsthistoriker sind schon nütze, denn wer sollte uns sonst nach unserem Tode die schlechten Bilder absprechen.“ Jedoch bei Roland Frenzel verhält es sich ein wenig anders, ist das nicht mit leichter Hand möglich. Die formalstilistische Beschaffenheit seines vorhandenen Werkes besitzt (bei Erkennbarkeit der Handschrift) von realistisch und dekorativ, über hochgradig abstrakt bis informell eine Vielzahl an Ausdrucksformen. Und in jeder dieser Facetten gibt es Meisterwerke und gleich daneben scheinbar misslungene Bilder dergestalt, dass man nicht auf Anhieb erkennt, ob es sich um ein misslungenes Werk oder vielleicht doch um eine weitere Facette handelt. So wie Roland Frenzel nicht generell verkannt wurde oder zu Lebzeiten keinerlei Anerkennung fand. Er hatte von 1965 an (nachweislich) bis in die neunziger Jahre hinein jedes Jahr wenigstens eine Ausstellung. – Die Ausstellungen allerdings mitgerechnet, bei denen er am Abend vor ihrer Eröffnung (zum Erstaunen und Entsetzen der Veranstalter) seine Bilder wieder abholte. Was nicht nur einmal geschah. Und trotzdem versuchte man es immer



Landschaft mit Telegrafmasten. Öl auf Leinwand, um 1964/65



Selbstgeschriebene Ausstellungseinladung

wieder mit ihm. – So wie er sich selbst sehr früh um Ausstellungsmöglichkeiten bemühte. Und er war dabei nicht wählerisch aber stolz, wie eine Einladung von 1965, und von seiner Hand geschrieben, belegt: „Am 8. Okt. zeigt der Zirkel vom Clara-Zetkin-Park Arbeiten von R. Frenzel An der Parkbühne 10–18:00“ (Frenzel unterstrichen).

Man kannte ihn in der Stadt. Er wurde gesammelt. Er sorgte für Diskussionsstoff in den Sitzungen des Verbandes Bildender Künstler. Aber es blieb schwer, mit ihm umzugehen. Als er 1972 in den Verband Bildender Künstler aufgenommen wurde, konnte er fortan an den großen regionalen und überregionalen, bis hin zu internationalen Ausstellungen teilnehmen; und er erhielt sogar offizielle Aufträge. Einer davon, ein Gemälde zu Victor Jara, müsste noch im Lindenau-Museum in Altenburg zu finden sein. Doch er hatte so seine Schwierigkeiten nicht nur mit Terminvorgaben. – Wie auch immer, unter äußerem zeitlichen Zwang und inhaltlichen Vorgaben zu malen, das war nicht das Seine, dafür war der innere Zwang zu überbordend.

Es ist zu viel Hässliches geschehen in seiner Kindheit, und sein künstlerisches Feuer bringt ihn nicht selten zum Kochen, zum Überkochen. Sein künstlerischer Anspruch deckt sich oft nicht mit dem, was zustande kommt, obwohl er sich gleichzeitig den meisten seiner Kollegen überlegen fühlt. Umso empfindlicher reagiert er auf jegliche Art von Kritik. Dadurch liegt der größte Konflikt in ihm selbst. Er sucht permanent die Anregung und ist doch selbst beratungsresistent. Auch wenn ihm mal jemand näher kommen darf, was selten geschieht, kann der ihm wiederum nicht helfen. Auf der Suche nach Ordnung lernt er, das Chaos zu beherrschen.

Es ist eine triste Gegend, in der er viele Jahre wohnt. Seine Wohnung ist sein Atelier. Oder sein Atelier ist seine Wohnung. Man weiß es nicht genau. Jedenfalls ist sie kalt und bedrückend ungemütlich. Das Bett steht an der Wohnungstür. Die übrigen Räume – mehr oder weniger (wohl eher mehr), denn auch die Küche – dienen als Lageräume seiner Bilder. Nur ein fußbreiter Gang erlaubt durch die Berge von Bildern einen schmalen Weg zu den wenigen Sitzgelegenheiten im hintersten der Zimmer. Manchmal gibt es kein Wasser. Es herrscht eine chaotische und doch peinliche Ordnung. Man könnte auf sonst welche Gedanken kommen. Aber wenn man ihm in der Stadt begegnet, ist er stets frisch rasiert und akkurat wie ein Herr gekleidet. Dazwischen malt und zeichnet er viel vor der Natur, bei jedem Wetter, besessen, mal kontrolliert, mal wie in Trance. Wenn ihm im Winter im Freien die Pinsel einfrieren, kaut er sie wieder weich.

Als ich ihn um 1973 einmal fragte, warum er mit reinen, fröhlichen Farben male, wo doch um ihn herum alle ihre Farben mit Schwarz brachen, antwortete er: „Unser Leben ist doch grau genug, warum soll ich dann auch noch mit grauen Farben malen?“ Das klang, als würde er seine Malerei in diesem Sinne gänzlich bewusst gestalten. Aber sein ganzes Werk, sein ganzer Werdegang sprechen – von heute aus gesehen – dagegen. Er wollte nicht so malen, er musste. Er hätte gar nicht anders gekonnt. Er war eine Inselbegabung, und das nicht nur auf seine bildkünstlerische Veranlagung bezogen. Sein Gedächtnis war phänomenal. Es würde nicht nur den hier gegebenen Platz sprengen, würde ich alle von ihm gehörten kunstkritischen Bonmots wiedergeben, die er über seine Kollegen immer wieder zum Besten gab. Er besaß einen sehr trockenen Humor – und war



*Roland Frenzel in seiner Atelierwohnung,
1980er Jahre*

Maler und Modell mit Sonne. Feder, Tusche, Wasserfarben auf Papier, 1981



messerscharf und gnadenlos in seinem Urteil, wie er das, sich selbst gegenüber, wohl nie ertragen hätte.

Wer weiß, was aus ihm geworden wäre unter besseren Umständen von Anbeginn an? Denn: Künstler kann man nicht werden! Und wenn man es ist, wird man es nicht wieder los. Man muss damit leben, selbst dann, wenn einen die Welt zuweilen für verrückt erklärt, weil man nicht in ihr Konzept passt. Jeder wird da ganz auf seine Art etwas wunderlich, und oft ist das für ihn die einzige Rettung. Allzumal wenn man ein Künstler ist; und eigentlich nach Paris gehörte und nicht in die kleine, biedermeierliche Variante davon. Vielleicht auch deshalb lässt sich sein Werk in zwei große Gruppen teilen, die sich auf den ersten Blick auch stilistisch voneinander unterscheiden: Es sind einmal die zur gestalterischen Mitte drängenden, auf Farbe und festen Formen aufbauenden Bilder, vorwiegend der frühen und mittleren Jahre. Und die scheinbar und tatsächlich gleichsam von der gestalterischen Mitte wegfliegenden Formen in den Gemälden und unzähligen Zeichnungen, die sich zu den späteren Jahren hin häufen. Gerade so, als würden erstere (und auch er) noch erdgebunden sein, während er mit den anderen auf dünnem Seil über diese hinweg balanciert – frei von aller Erdschwere. Doch so sehr Letztere auch zu zerfließen scheinen, es bleibt stets das Geniale in ihnen wenigstens ahnbar.

Nicht selten erreichen seine Zeichnungen den Status faszinierender, kaligrafischer Kostbarkeiten. Manchmal berühren sie auch die Grenzen zum Karikativen. Immer aber sind seine Werke, ob gezeichnet oder gemalt, frei von handwerklichen Zwängen, folgen ganz seinem emotionalen, unbewussten Willen, erreichen dergestalt Bereiche, denen auch das geschulte Auge kaum noch folgen kann. Aber das

Auge hält nicht inne, sondern ist gebannt, wie der Autor einst selbst, denn da ist etwas, das sich bewusst nicht herstellen und fassen lässt... Die Linienführung dieser Zeichnungen (es sind fast immer Zeichnungen) gleicht den Improvisationen im Jazz, bei denen nicht Töne sondern Linien mit traumwandlerischer Sicherheit die Fläche des Papiers zum Klingen bringen, und dabei – auch über wildeste Passagen und scheinbare Dissonanzen hinweg – stets zu ihrem Ausgangspunkt zurück finden - eine Einheit und stabile Form bildend. Es sind scheinbar chaotische und letztendlich doch geschlossene Systeme. In ihrer Beschaffenheit und Form nicht wieder herstellbar, unmöglich zu kopieren. Jedes dieser Blätter gleicht einer einzigen verwirrenden Unterschrift. Und es sind nicht die Ergebnisse eines verwirrten Geistes, es sei denn unsere Welt ist generell etwas verwirrt. – Freilich gelingt ihm das nicht bei allen seinen Zeichnungen, aber da, wo das Gesagte gar in seiner Vollkommenheit zu Tage tritt, da gibt sich dies auf den ersten Blick zu erkennen...

Als ihn Ende 2003 zunehmend die Kräfte verließen, zeigte sich, dass er eigentlich nie und noch immer nicht allein war. Sofort waren Leute zur Stelle, die ihm eine neue Wohnung beschafften. Eine Wohnung, wie er sie sein Leben lang nie besessen hatte: hell und trocken, mit Blick auf den Karl-Heine-Kanal, mit fließendem kaltem und warmen Wasser und einem warmen Klo, mit Küche als Küche und einem Arbeits- und Schlafzimmer. Es ist Anfang 2004. Man ist bemüht, ihm das Mögliche in Perfektion zu gönnen. Zum ersten Male in seinem Leben umgibt ihn eine Ordnung, die selbst einem alltäglichen Menschen fremd gewesen wäre. Man meint es gut. Es währte nicht lange. Am 4. April 2004 stirbt er, nur wenige Tage von seinem achtzigsten Geburtstag entfernt.

Sein letztes Atelier 2004



*Werkauswahl der
Gemälde und Grafiken*